

Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten sozialer Berufe an der Hochschullehre der KHSB

Erfahrungen, Auffassungen und Visionen

Nicole Ehmcke

Kurzfassung einer Studie von Nicole Ehmcke im Rahmen des KHSB-Projektes
„Nicht über sie, sondern mit ihnen – strukturelle Verankerung von
Erfahrungsexpertise in der Hochschullehre“ unter Leitung von
Prof. Dr. Gaby Straßburger, Berlin, März 2014

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	3
2 ANSÄTZE DER NUTZUNG VON ERFAHRUNGSEXPERTISE AN DER KHSB	5
3 KERNERGEBNISSE DER STUDIE	6
3.1 ERWÄGUNGEN ZUR BEGRIFFLICHKEIT	7
3.2 VORTEILE DER BETEILIGUNG VON ADRESSATINNEN UND ADRESSATEN AN DER HOCHSCHULLEHRE	8
3.2.1 THEMATISIERTE VORTEILE UND CHANCEN AUF EINEN BLICK	8
3.2.2 VORSTELLUNGEN ZU NUTZEN UND GEWINN	9
3.3 VORAUSSETZUNGEN DER ADRESSATINNENBETEILIGUNG AN DER HOCHSCHULLEHRE	14
3.3.1 KONKRETE VORAUSSETZUNGEN	14
3.3.2 ANFORDERUNGEN UND NOTWENDIGKEITEN	14
3.4 RISIKEN UND BEFÜRCHTUNGEN	18
3.4.1 MÖGLICHE RISIKEN	18
3.4.2 UNZUREICHENDE RAHMENBEDINGUNGEN	18
3.4.3 GEFAHREN DER INSTRUMENTALISIERUNG	19
3.4.4 UNSICHERHEITEN UND ÜBERFORDERUNGEN	21
3.4.5 STÖRENDE EINFLÜSSE AUF DIE LEHRE	23
3.4.6 ZWEIFEL AN DER DURCHFÜHRBARKEIT	24
3.5 VISIONEN	26
3.5.1 VORSTELLUNGEN ZU LEHRVERANSTALTUNGEN	27
3.5.2 ENTSCHEIDUNGS- UND GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN	30
3.5.3 BETRACHTUNGEN ZU HOCHSCHULE UND LEHRE	31
4 FAZIT UND AUSBLICK	34
LITERATUR- UND QUELLENNACHWEISE	36

1 Einleitung

Die Studie will Bewusstsein über Möglichkeiten und Wert der Einbindung von Adressatinnen und Adressaten sozialer Berufe an der hochschulischen Ausbildung künftiger Fachkräfte wecken. Es soll ein Diskurs zu der Frage angestoßen werden, ob und in welcher Form Erfahrungsexpertise in der Lehre der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin einen festen Platz finden kann.

In persönlichen Gesprächen wurden Erfahrungen, Meinungen und Wünsche von Menschen eingefangen, die von einer Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre primär „berührt“ wären – Studierende, Lehrende und AdressatInnen selbst. Aspekte dieser Gespräche waren unter anderem:

- Welche Vorstellungen beziehungsweise (Vor)Erfahrungen gibt es zu diesem Thema?
- Wie bewerten Lehrende, Studierende und interessierte AdressatInnen die Vorteile aber auch Voraussetzungen und die Risiken, die eine Beteiligung von NutzerInnen sozialer Dienstleistungen an der Hochschullehre mit sich bringen könnten?
- Welche konkreten Visionen verbinden sie mit der Vorstellung der Beteiligung von AdressatInnen an der Ausbildung von Sozialprofessionellen?
- Wie weitreichend sind die Vorstellungen zu diesem Thema an der KHSB - Mitwirkung an Facetten der Lehre oder wirkliche Partizipation mit Entscheidungsmacht und Einflussnahme durch die Adressatinnen und Adressaten?

In Deutschland bleiben bislang in der Ausbildung von Fachkräften des sozialen Unterstützungssystems meist die Expertisen, Ansichten und einzigartigen Erfahrungen derjenigen außen vor, deren Interessen, Bedürfnisse und Wünsche erklärtes Ziel allen sozialarbeiterischen Handelns sind. Dabei verfügen diese Menschen über erfahrungsbasiertes Wissen, das sie in den Hochschulkontext einbringen könnten. Ihre spezifische Expertise beruht auf Erfahrungen mit dem sozialen Unterstützungssystem, die sie aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit gesammelt haben. Als weiterer ergänzender Baustein zu akademisch-theoretischem Wissen, methodischen Kompetenzen und

Erkenntnissen aus studieninternen Praktika könnte erfahrungsbasiertes Wissen die Qualität der Hochschulausbildung stärken, Nähe zur späteren Zielgruppe aufbauen und eine partizipative innere Haltung fördern.

Anders als in Deutschland ist in England die Beteiligung der „service user“ an den Hochschulen für Soziale Arbeit schon seit Jahren gesetzlich verpflichtend. Die staatlichen Vorgaben beinhalten Regelungen, die eine Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre festlegen und sichern. Die Einbeziehung der spezifischen Sichtweise von AdressatInnen in die Qualifizierung späterer Fachkräfte, der Abbau von Stereotypen und die Förderung einer wertschätzenden fachlichen Haltung sowie die Entfaltung einer partizipativen Grundhaltung der Studierenden, lassen sich als Ziele der Beteiligung der „service user“ an englischen Hochschulen identifizieren (vgl. Leers in Druck).

Wurzeln vereinzelter Einbindung von AdressatInnen in Deutschland lassen sich im Engagement von Menschen mit sogenannten psychischen Beeinträchtigungen finden. Als Initiator ist die Dialog-Bewegung zu nennen. Dorothea Buck - eine Überlebende des Naziterrors - und Thomas Bock hoben die Bewegung mit dem ersten Psychoseseminar in Hamburg-Eppendorf 1989 aus der Taufe (vgl. Bombosch et al. 2004, S. 14). So konnte Fachkräften Erfahrungsexpertise zur Verfügung gestellt und ein Umdenken im Umgang mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen herbeigeführt werden.

Aktuelle Bestrebungen gibt es in Kiel. Das Projekt „Inklusive Bildung“ der Stiftung Drachensee unter Leitung von Jan Wulf-Schnabel zielt darauf, Menschen mit sogenannten geistigen Behinderungen für die Lehre an Fach- und Hochschulen zu qualifizieren. Bewusstsein für die Fähigkeiten von Menschen mit Handicaps zu schaffen und über die Befähigung künftiger Fachkräfte einen klaren Beitrag zur Inklusion zu leisten, steht im Fokus des Projektes, das Anfang 2014 startete (vgl. Teske, Klaus 2013, o.S.).

Internationale Relevanz erhält die Beteiligung sogenannter Betroffener an der Hochschulausbildung auch durch die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die als Markstein des Paradigmenwechsels von integrierender Fürsorgepolitik zu inkludierender Politik der Autonomie gilt (vgl. Spieß 2011, S.11). Dem Motto folgend "Nichts über uns ohne uns", muss sich einem politischen Paradigmenwechsel nun auch ein hochschulbezogener anschließen (vgl. Spieß 2011, S.13).

Menschen in marginalisierten Positionen ist die Möglichkeit zu geben, ihre Sichtweisen und Bedürfnisse frühzeitig den Personen mitzuteilen, die sich als Fachkräfte mit ihren Bedarfen und Belangen auseinandersetzen werden - mithin schon in der Ausbildung.

2 Ansätze der Nutzung von Erfahrungsexpertise an der KHSB

An der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin werden AdressatInnen sozialer Dienste bislang vereinzelt, jedoch unsystematisch an der Lehre beteiligt.

Neben anderen Lehrenden kann ein Dozent im Bereich der Sozialmedizin auf konkrete Erfahrungen im Einbinden von Menschen mit psychischen Erkrankungen innerhalb seiner Lehrveranstaltungen zurückblicken. Zudem initiierte er ein Psychoseseminar, das über sieben Jahre lang an der KHSB angesiedelt war und das er gemeinsam mit Studierenden entwickelte, vorbereitete und durchführte. Sowohl die Menschen, die das Seminar als von Psychosen Betroffene besuchten als auch die Studierenden, die diese Lehrveranstaltungen im Rahmen ihres Studiums nutzten, stuften diese Form des voneinander Lernens als sehr wertvoll ein (vgl. Interview D1).

Zum Hochschultag 2012 unter dem Motto „Wenn ich könnte wie ich wollte - innovative Impulse für Studium und Lehre an der KHSB“ führte ein Team um Prof. Dr. Straßburger einen Workshop mit dem Thema „Nicht über Sie, sondern mit ihnen - AdressatInnen im Hörsaal: Erfahrungsbasierte Wissensvermittlung in der Hochschulbildung“ durch, an dem neben einer Vielzahl von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden aus der Hochschule auch fünf AdressatInnen und Gäste aus England teilnahmen. Die Einblicke, Diskussionen und vor allem die Mitwirkung der AdressatInnen - die eine ganz besondere Atmosphäre hervorrief - führten zu einer durchweg positiven Resonanz. Diese blieb nachhaltig in Erinnerung und gab Anlass zu konkreten Überlegungen, AdressatInnenbeteiligung an der KHSB dauerhaft und strukturell verankert implementieren zu wollen und können.

2013 stellte die Hochschulleitung Mittel der internen Forschungsförderung für die Vorbereitung eines Drittmittelantrags zur Finanzierung eines Modellprojektes zur

Verfügung (vgl. Straßburger et al. 2013, S.1). Die vorliegende Studie ist ein Baustein dieser Antragsvorbereitung.

Einem Antrag den Prof. Dr. Straßburger, Prof. Dr. Penta und Prof. Dr. Wurtzbacher im Rahmen der KHSB-internen Förderrunde „Kollegiale Lehrentwicklung“ vorlegten und der auf die Integration von Erfahrungsexpertise in Selbstlernphasen zielt, wurde 2013 ebenfalls stattgegeben. Mit dem Projekt streben die AntragstellerInnen die exemplarische Entwicklung und Erprobung von Möglichkeiten an, Expertisen von AdressatInnen sozialer Berufe systematisch in die Lehre einzubinden und die Initiierung eines Beteiligungs-Prozesses, der von interessierten Akteuren aufgenommen und getragen wird (vgl. Straßburger et al. 2013, S.5).

3 Kernergebnisse der Studie

Um ein möglichst breites Meinungsbild zum Untersuchungsgegenstand bei Akteuren innerhalb und außerhalb der Hochschule einzuholen, dienten als Datenerhebungsinstrument leitfadengestützte Interviews mit fünf Dozenten der KHSB (D1-D5), drei Studierenden des Bachelorstudienganges Soziale Arbeit der KHSB (S1-S3) und drei AdressatInnen (A1-A3), die Erfahrungen in verschiedenen Bereichen des sozialen Unterstützungssystems gesammelt haben.

In diesen persönlichen Gesprächen vermittelten die InterviewpartnerInnen Gedanken, Zielsetzungen, etwaige Zweifel aber auch Idealvorstellungen, die sie persönlich mit einer möglichen Einbindung von Erfahrungsexpertisen in die Hochschullehre verbinden.

Die Aussagen und Informationen lassen sich folgenden Aspekten zuordnen:

1. Wie lautet die passende Bezeichnung für Personen(gruppen), die ihre Erfahrungsexpertise zu Lehrzwecken zur Verfügung stellen?
2. Welche Vorteile thematisieren die GesprächspartnerInnen hinsichtlich der AdressatInnenbeteiligung?
3. Wie definieren die InterviewpartnerInnen Voraussetzungen für die Beteiligung?
4. Welche Risiken und Bedenken gilt es zu beachten?
5. Wie beschreiben die GesprächspartnerInnen ihre Visionen zum Thema - individuelle Bilder gelungener, partizipativer Lehre.

3.1 Erwägungen zur Begrifflichkeit

Es gibt wohl nicht die „eine perfekte Lösung“. Antworten auf die Frage nach einer passenden Bezeichnung können nur gefunden werden, wenn die Diskussion mit allen Beteiligten gesucht und offen gehalten wird.

Entscheidend ist der Kontext, in dem bestimmte Termini verwendet werden (müssen) und eine gemeinsame Aushandlung dieser Begrifflichkeiten durch die unterschiedlichen Akteure im Prozess.

#00:05:12# Ich glaube der Weisheit letzter Schluss wäre diesen Diskurs um die Benennung, Selbstbenennung offen zu halten. #00:05:18# (Interview D2)

Dies diene der Erweiterung des Verständnisses und sei untrennbar mit der Professionalität sozialprofessionellen Handelns verbunden.

Während der Interviews mit Dozenten, Studierenden und AdressatInnen kristallisieren sich die Begriffe „Expertin“ und „Experte“ als Präferenz heraus. Hier werden „ExpertInnen für ihr Leben“, „ErfahrungsexpertInnen“ und auch „ExpertInnen in eigener Sache“ genannt. Aus der Dozenten- und der AdressatInnengruppe kommt der Hinweis, dass die Verwendung der Bezeichnung „ExpertIn“ niveauehebend, aber auch Druck auslösend sein könne. Ein Adressat führt an, dass neue Begriffe wie „ExpertInnen aus Erfahrung“ zu Beginn der Verwendung holprig und ungewohnt klingen können. Dies sei nicht zu vermeiden. Mit der Verstetigung solcher Begriffe würden sich diese anfänglichen Unsicherheiten und das Ungewöhnliche daran legen.

„AdressatIn“ wird als weiterer, treffender Terminus von Studierenden und Dozenten deklariert. Ein befragter Dozent entscheidet sich klar für „Klientinnen“ und „Klienten“, obwohl ihm durchaus bewusst ist, dass diese Begriffe eher aus dem juristischen Bereich stammen und auch negative Assoziationen auslösen können.

Eine Adressatin sieht sich mit „Betroffene“ am besten bezeichnet bzw. benannt.

#00:09:23# ... Betroffene fällt mir jetzt nur ein. Ich war ja auch mal Hilfesuchende ... und da war ich wirklich betroffen. Betroffen im ganz wahrsten Sinne des Wortes #00:09:35# (Interview A1)

Für zwei Dozenten steht bei der Frage nach der Begrifflichkeit, der Gegenstand der Lehre und der Veranstaltungszusammenhang im Vordergrund. Es kommt für beide darauf an, ob und in welcher Form eine Arbeitsbeziehung zustande kommt. So präferiert ein Dozent mit dem inhaltlichen Schwerpunkt der Sozialpolitik für seinen Bereich den Terminus „KooperationspartnerInnen“. Für einen anderen Dozenten wären die Personen, die ihre Erfahrungsexpertise in die Lehre einbringen, schlicht Kolleginnen und Kollegen.

#00:01:26# ... wenn es jetzt wirklich nur um das Strukturelle geht, würde ich sagen: das sind Kollegen oder zukünftige Kollegen und dann geht es ja um ihre Expertise. Also was macht sie zu zukünftigen Expertinnen und Experten, Kolleginnen, Kollegen? Und da würde ich schon sagen, weil sie eben Experten sind aufgrund von Erfahrungen, eigener Erfahrungen. #00:01:44# (Interview D3)

Einige Begriffe sind für die InterviewpartnerInnen deutlich negativ konnotiert. Hier wird „Betroffene“ am häufigsten angeführt von GesprächspartnerInnen aller drei befragten Personengruppen. Auch „AdressatIn“, „KlientIn“ und „NutzerIn“ finden in dieser „Negativ-Liste“ ihren Niederschlag. Letzteres vor allem, weil es die Assoziation des Ausnutzens anregt. „Hilfesuchend“ wird als paternalistisch und herabstufend empfunden.

Kritisch gegenüber der Verwendung „beschönigender“ Bezeichnungen äußern sich zwei Interviewpartner aus der Gruppe der Dozenten. So könne die Verwendung des, in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen geforderten, Begriffes „Unterstützungsbedarf“ - und eben ausdrücklich nicht „Hilfebedarf“ - auch eine verschleiernde Wirkung haben.

3.2 Vorteile der Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre

3.2.1 Thematisierte Vorteile und Chancen auf einen Blick

- Authentische Wiedergabe von Erfahrungen
- Innenansicht individueller Lebenswelten
- Sensibilisierung künftiger Fachkräfte
- Steigerung der Aufmerksamkeit

- Abbau von Distanz
- Vermittlung von Kompetenzen
- Möglichkeiten von Perspektivwechsel und Erkenntnisgenerierung
- Schaffung von Praxisnähe
- Stärkung der Position von Adressatinnen und Adressaten
- Imagegewinn der Hochschule

3.2.2 Vorstellungen zu Nutzen und Gewinn

Bei der Erörterung der Vorteile einer AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre, werden in den Gesprächen besonders häufig „Innenansichten“, „Authentizität“, „Erfahrungen“, „Kompetenzvermittlung“ und „Stärkung der AdressatInnenposition“ thematisiert. Auch „Erkenntnisgenerierung“ und mögliche „Perspektivwechsel“ spielen eine große Rolle - Möglichkeiten über das ganz persönliche Erleben, über detaillierte konkrete Alltagsbezüge aus Schilderungen der AdressatInnen einen Blick „hinter die Kulissen“ werfen zu können. Die Einladung an den Erfahrungen und Empfindungen teilzuhaben und sich so eine Sicht zu erschaffen, die mit einem „Draufblick“ nicht mehr viel gemein habe.

#00:08:44# Wenn eine große Theorie der sozialen Arbeit ... im Sinne von sozialprofessionellen Handelns, die von Hans Thiersch ist, nämlich von Lebensweltorientierung, können sie nur eins lernen. Oder was heißt nur. Aber DAS können sie lernen, nämlich die Orientierung genau an dieser Lebenswelt.
#00:09:01# (Interview D2)

Die Lebenswelt können nur die ProtagonistInnen selbst beschreiben. Sie ist laut Thiersch nicht verobjektivierbar. Denn das persönliche Umfeld und die innere Ansicht ist bei jedem Adressaten und jeder Adressatin unterschiedlich. Es ist die Einzigartigkeit der Lebenswelt, des Erlebens und eben auch der Barrieren und Probleme der einzelnen Persönlichkeiten, welche die InterviewpartnerInnen mit dem Begriff der - in beinahe allen Gesprächen beschriebenen - „Innenansicht“ verbinden.

Über das Berichten von Erfahrungen wird der individuelle Alltag der Personen tiefgehend und plastisch erfahrbar. Ein befragter Adressat ist der Ansicht, dass so die kleinen Dinge des Lebens, die alltäglichen Anforderungen, die täglichen Hürden und Barrieren, Aspekte also, die Betroffene oft selbst durch eine gewisse „Betriebsblindheit“ ausblenden, ans Licht gebracht werden.

#00:05:54# Ich denke vor allem ... wie sich dann auch jetzt bestimmte Beeinträchtigungen, bestimmte Handicaps, wie die sich einfach in ganz konkreten Alltagssituationen ... auch spürbar, bemerkbar machen ... Und was das dann konkret für diese Situation bedeutet ... Also diese Verknüpfung denke ich zum Alltag, zum Lebensalltag, zur Lebenswelt. Und das ist ja immer auch was ganz Individuelles. ... Aber ich denke, da ist man doch ein Stück näher dran, mit so Experten. #00:06:40# (Interview A2)

Aus den Erfahrungen - konkret und präzise beschrieben - und in diesem „Innenansichtsformat“ eben nur von AdressatInnen zu erhalten, lassen sich nach Ansicht eines Dozenten wichtige Erkenntnisse generieren. Über diese Kleinteiligkeit, die Details ganz konkreter Interaktionsmomente können Verständnis und Bewusstsein gefördert und Kausalitäten erkannt werden.

#00:08:34# ... über die kleinen Momente der Interaktionsgestaltung zu sprechen, was Distanz aufbaut oder Nähe schafft. Was eine Asymmetrie schafft oder den Versuch, es mehr in eine Balance zu bringen. Diese berühmte Augenhöhe ... Und das kriegen wir nur raus über das Detail. #00:08:53# (Interview D3)

Für eine Adressatin bestünde der Vorteil in Einblicken dazu, welche teils verheerenden Auswirkungen unbedachtes, unreflektiertes Handeln nach sich ziehen kann. Mit welchen Gefühlen, welchem Druck und auch Angst Menschen in belastenden Situationen auf „Helfende“ treffen und welche Sensibilität und Empathie notwendig und angebracht ist, um eine Situation herzustellen, die es Hilfesuchenden erlaubt sich einzulassen.

#00:12:14# ... dass die Leute die dahin kommen wollen oder müssen ja eine ganz andere Position auch haben. Also dass da wirklich auch Ängste sind, dass man ja ganz schnell auch sich als Versager fühlen kann. Und dass es halt ganz wichtig ist, da ja mit Feingefühl irgendwo auch ran zu gehen. Auch wenn das ehrenhaft ist, dass man halt hilft und deswegen macht man diesen Job, aber als Elternteil kommst Du Dir immer erst mal ganz unten vor, nicht? So, und ständig dass Du Dich irgendwie erklären musst, beweisen musst ... Oder Angst hast, was kommt danach? Also dass man da auch irgendwie lernt so viel Feingefühl zu entwickeln, dass nach Möglichkeit so etwas gar nicht erst entsteht. #00:13:00# (Interview A1)

Die Beschreibung von Selbst-Erfahrenem, von „wirklichen Geschichten“ erhöht nach Meinung und Erfahrung einiger befragter AdressatInnen und Dozenten enorm die Aufmerksamkeit der Studierenden. Echtes ungefiltertes Erleben ohne Fiktion ruft eine ganz eigene Form der Konzentration und Zugewandtheit hervor und kann

#00:52:48# ... die Sensibilität nochmal erhöhen ... es würde natürlich nochmal vielleicht auch die Ernsthaftigkeit des Diskurses erhöhen. #00:53:16#
(Interview D5)

Ein wesentlicher Punkt, den VertreterInnen aller interviewten Personengruppen nennen, ist der Abbau von Schwellen, Ängsten und Abgrenzungen durch die Beteiligung. So spricht eine Studentin davon, dass Berührungängste, die sicher auf Studierenden- und AdressatInnenseite vorhanden seien, durch ein Aufeinandertreffen schon während der Ausbildung abgemindert oder gar aufgehoben werden könnten. Dem sogenannten „Praxisschock“, den ein Student bei einem beträchtlichen Teil der Studierenden erwartet, könnte vorgebeugt und „Praxisnähe“ geschaffen werden.

Eine fehlende Praxisnähe bedauern im Interview alle befragten Studierenden. Aber auch Dozenten äußern sich hierzu. So ist ein Dozent mit dem Schwerpunkt auf dem Gebiet Theorien und Methoden Sozialer Arbeit der Meinung, es wurde

#00:34:33# ... im Laufe ... der Studienreform ... die Praxis immer mehr raus genommen. Und das in einer Handlungsprofession ist fatal. #00:34:41#
(Interview D3)

Durch die Beteiligung der AdressatInnen an der Hochschullehre könnte Praxisnähe hergestellt werden. Und nach Ansicht der Studierenden ließen sich zudem unterschiedliche Herangehensweisen der Fachkräfte und AdressatInnen und ein breit gefächertes Bild Sozialer Arbeit aufzeigen.

Der Großteil der InterviewpartnerInnen sieht einen möglichen Gewinn der AdressatInnenbeteiligung in der Vermittlung und Förderung von Fähigkeiten, Kenntnissen und Qualifikationen - kurz Kompetenzen. Für seinen speziellen Bereich der Sozialpolitik sagt ein Dozent hierzu

#00:27:25# ... das ist die Zielvorstellung die ich habe ... Kompetenzen im politisch Handeln eben vermittelt von selbst politisch Handelnden. #00:27:37#
(Interview D4)

Authentizität ist ein häufig thematisierter Aspekt der Kategorie „Vorteile“ der AdressatInnenbeteiligung. Vier InterviewpartnerInnen äußern die Meinung, dass Erfahrungen, Erlebnisse und Gefühlslagen authentisch ausschließlich von Menschen beschrieben werden können, die wirklich in den beschriebenen Situationen waren oder sind. Alles andere seien „sekundäre“ Erfahrungen, die hilfreich, aber eben nicht authentisch wären. In diesem Zusammenhang wird auch die „Sprache“ der Adressatinnen und Adressaten genannt - unverstellt, unverzerrt und ohne akademische Prägung.

#00:16:38# ... eine Dimension einer Didaktik, die ich eben gar nicht leisten kann. Weil ich diese Art von Erfahrung nicht habe. #00:16:47# (Interview D1)

Einen weiteren Vorteil, den ein befragter Student treffend mit

#00:06:06# ... man redet halt MIT also nicht über jemanden. #00:06:09# (Interview S2)

beschreibt, sehen auch andere InterviewpartnerInnen. Der Nutzen liegt demzufolge in dem Aspekt, dass ein Austausch zwischen den Akteuren stattfinden kann und nicht von außen blickend über Personen und deren Angelegenheiten oder Phänomene diskutiert wird. So werden Menschen - die nach Ansicht eines Dozenten seit jeher im Lern- und Lehrprozess „unsichtbar und zugleich Anwesende“ sind - zu realen Personen statt zu Problemlagen und Fällen. Die Anwesenheit führt nach Ansicht mehrerer Befragter zu einer Verschiebung der Perspektive. Musste und sollte die AdressatInnenperspektive in der herkömmlichen Lehre immer „mitgedacht“ werden, wird sie nun ganz natürlich repräsentiert. Was zu Freiräumen für die Lehrenden führen kann, um ihre eigenen Sichtweisen stärker einzubringen, da die Betroffenenperspektive bereits vertreten wird. So kommt es zu Positionsänderungen:

#00:51:08# ... das könnte man ja vielleicht sogar formulieren ... Dass die Adressatenperspektive sozusagen zur Senderperspektive ... wird. Zur Absenderperspektive. #00:51:19# (Interview D5)

Mehr als die Hälfte der Interviewten sieht klare Vorteile der Einbindung für die AdressatInnen selbst. So erwartet eine Studierende bereichernde Elemente und zwei Dozenten sprechen von „Gewinn“ und „Kraft“, die Adressatinnen und Adressaten sozialer Dienste aus der Beteiligung ziehen können.

Eine Adressatin betont den Nutzen, den ihr Engagement in der Hochschullehre später für andere AdressatInnen haben kann, wenn sich die Qualität einer sozialen Dienstleistung verbessert:

#00:18:10# ... ich denke, dass ist eine gute Art und Weise von Geben und Nehmen. Also ich kann denen auch was geben habe ich das Gefühl. Das kommt an, ja? Um meinen Teil dazu beizutragen vielleicht, dass irgendwas besser wird für die Nächsten. #00:18:22# (Interview A1)

Und ein Dozent:

#00:21:26# ... das wäre dann schon wieder so ein Aspekt von Teilgabe. Wo ich glaube, da könnten wir eine Menge lernen auch über die Leute, allein über die Situation hier an der Hochschule. ... und da könnt ich mir viel Zuwachs grundsätzlich erhoffen von so einem Prozess. #00:21:45# (Interview D3)

Vorteile der Beteiligung von AdressatInnen sozialer Dienste an der Hochschullehre identifizieren die InterviewpartnerInnen auch für die KHSB selbst. Über die Hälfte der Befragten sieht den Lerneffekt nicht ausschließlich auf Studierenden- und AdressatInnenseite sondern auch im Hinblick auf die Lehrenden. Zudem ist eine studentische Gesprächspartnerin der Meinung, dass sich die KHSB deutlich von anderen Hochschulen für Sozialwesen abheben kann, sollte die Vision der AdressatInnenbeteiligung an der Lehre hier umgesetzt werden. Für potenzielle Studierende könnte das ihrer Ansicht nach ein starker Anreiz sein, sich für eine Bewerbung an der KHSB zu entscheiden. Die Einbindung der AdressatInnenperspektive kann nach Auffassung einiger befragter Dozenten und Studierenden zu einem Imagegewinn der beteiligten Hochschule beitragen.

Alle Befragten sehen in der Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre klare Vorteile.

3.3 Voraussetzungen der AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre

3.3.1 Konkrete Voraussetzungen

- Barrierefreiheit
- Klarheit und Konsens zur Zielstellung
- Begleitung und Betreuung der AdressatInnen
- Freiwilligkeit aller Akteure
- Honorierung der Tätigkeit
- Vorbereitung von Studierenden und AdressatInnen
- Unterstützung der Lehrenden
- Evaluation
- Klärung formaler Aspekte
- Kontinuität

3.3.2 Anforderungen und Notwendigkeiten

Die Hälfte der Befragten nennt als Grundvoraussetzung für eine AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre die Einigkeit und Klarheit um die Zielstellung der Einbindung der Erfahrungsexpertise. Um diesen Konsens zu erreichen, braucht es Diskussionen mit den AdressatInnen und mit den verschiedenen Akteuren an der Hochschule. Dass ein Vorhaben dieser Dimension „hochschulgetragen“ sein soll, betonen mehrere Gesprächspartner. So müsse es im Vorfeld zu einem Verfahren der Klärung und Zustimmung kommen, um geeignete Vorgehensweisen entwickeln und angemessene Strukturen schaffen zu können. Vier InterviewpartnerInnen erachten es als relevant Offenheit und Transparenz den gesamten Prozess bestimmen zu lassen. Ferner spielt das Bewusstsein der Lehrenden um die eigene Verantwortung bei der Einbindung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre eine große Rolle.

Zu den meistgenannten Voraussetzungen während der Interviews gehört die Betreuung bzw. Begleitung der Adressatinnen und Adressaten. Sie wird als grundlegend erachtet, um den an der Lehre Beteiligten eine optimale Unterstützung zu bieten. Zu den Aufgaben dieser Betreuung bzw. Koordination zählen unter anderem die Einführung der beteiligten AdressatInnen in Organisationsstrukturen der Hochschule, die Vorhaltung von Sicherungsmechanismen, um Unsicherheiten aufzufangen und die AdressatInnen vor einem „Vorgeführt werden“ zu schützen. Doch auch die Akquise weiterer AdressatInnen, Schulungen und selbst die Unterstützung Lehrender erscheint nötig.

#00:41:30# In jedem Fall Freiwilligkeit auf allen Seiten. Auf meiner, auf der, der Studierenden, auf der, der Klientinnen und Klienten. Also die Bedingungen müssen klar sein. #00:41:38# (Interview D2)

Freiwilligkeit wird mehrfach genannt. Die Freiwilligkeit der AdressatInnen ihre Expertise in die Lehre einzubringen wird als oberste Maxime erachtet. Ein Interviewpartner aus der AdressatInnengruppe räumt steten Rückzugsmöglichkeiten der AdressatInnen und der immer wieder neuen Ausrichtung und Auslotung ihrer eigenen Grenzen einen hohen Stellenwert ein. Die AdressatInnen müssen jederzeit die Möglichkeit haben, individuelle Grenzen zu bestimmen und Fragestellungen unbeantwortet zu lassen. Doch auch auf Studierende bezieht sich die Forderung nach Freiwilligkeit. Das beinhaltet für einen studentischen Gesprächspartner, dass Studierende eine hinreichende Auswahl an Lehrveranstaltungen erhalten sollten, um sich spezifischen Themen und bestimmten AdressatInnengruppen zuwenden zu können. Auch sei es wichtig, dass Studierende die Option haben, eine Veranstaltung zu verlassen, wenn die Belastung für sie zu groß wird. Nicht zuletzt wird die Freiwilligkeit der Lehrenden zum Einsatz von Adressatinnen und Adressaten an ihren Lehrveranstaltungen betont.

Eine wichtige Voraussetzung ist die Bezahlung der Tätigkeit. Für fast alle InterviewpartnerInnen ist es wichtig – und zum Großteil selbstverständlich – dass die Adressatinnen und Adressaten für die Einbindung ihrer Expertise an der Hochschullehre entlohnt werden müssen.

Lediglich eine Adressatin sieht dies anders.

#00:41:02# Ja einfach, dass ich komme um was von mir zu geben, freiwillig. Ich will was Gutes tun und ich will meinen Teil dazu beitragen und das ist kein Job. Ich möchte dafür nicht bezahlt werden, obwohl es mir auch gut tun würde, aber das würde nicht das Selbe sein ... #00:41:20# (Interview A1)

Mehrere Dozenten sprechen sich für eine Honorierung analog der für Lehrbeauftragte bzw. Gastdozenten aus. Die Studierenden äußern sich vorsichtiger über die Höhe der Entlohnung, sind sich aber einig, dass die Adressatinnen und Adressaten für ihre Tätigkeit bezahlt werden müssen.

#00:15:10# ... da hätte ich ja als Studierende auch ein besseres Gefühl bei, dass die Person das halt nicht umsonst machen muss. #00:15:20# (Interview S1)

#00:08:56# ... die müssen dafür auf jeden Fall irgendeinen Ausgleich kriegen. Also so ehrenamtmäßig das wäre natürlich Bullshit ... #00:09:06# (Interview S2)

Für einen befragten Dozenten ist eine Voraussetzung schlichtweg Zeit. Da diese Form der partizipativen Lehre zeitaufwändiger sei, als die bis dato übliche Alternative ohne Erfahrungsexpertise, sei dies ein zu beachtender Faktor.

Eine weitere Voraussetzung betrifft den Aspekt der Vorbereitung. Unterschieden werden an dieser Stelle Vorbereitungen, die sich auf Studierende oder AdressatInnen beziehen. Zum Beispiel sollten nach Ansicht einiger InterviewpartnerInnen den Studierenden vor der Beteiligung von AdressatInnen themenbezogene fachliche Aspekte bereits vermittelt und Hinweise auf Kommunikationsregeln gegeben werden. AdressatInnen sollten sich über die Rahmenbedingungen und die Ziele der Lehrveranstaltungen im Klaren sein - eine Facette der Vorbereitung, die entweder von den DozentInnen oder einer extra dafür zuständigen Person mit koordinierenden Aufgaben übernommen werden soll.

Eine Studierende ist nach eigenen Erfahrungen der Ansicht, dass auch Lehrende im Vorfeld sensibilisiert werden sollten, um die Einbindung der Erfahrungsexperten erfolgreich gestalten zu können. Nur wenn DozentInnen souverän und wertschätzend sind, können AdressatInnen ihre Expertisen in der Lehre voll entfalten.

#00:30:20# Je ... souveräner der Dozent ... ist, um so leichter fällt es erst mal demjenigen dann darüber ..., von sich zu erzählen. Von der Situation zu erzählen. Und außerdem finde ich, hat es auch ein Stück weit so eine Art Vorbildfunktion für die Studenten. #00:30:45# (Interview S1)

Ein Dozent spricht neben der Unterstützung von Lehrenden durch die Hochschule als wichtige Voraussetzung auch die Evaluation von Lehrveranstaltungen für das Gelingen der AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre an.

Befragte AdressatInnen und Dozenten empfinden es als wichtig, dass die Erfahrungen der beteiligten AdressatInnen „schon in deren Lebensläufen integriert“ sind. Sie sollten sich während ihrer Beteiligung an der Lehre nicht aktuell in einer Krisensituation oder in einer Maßnahme befinden, deren Erläuterung Gegenstand der Lehrveranstaltung ist. Auch sei es vorteilhaft, wenn beteiligte AdressatInnen bereits in Verbänden organisiert und eingebunden wären.

Kontinuität und Verlässlichkeit spielt für einige InterviewpartnerInnen eine zentrale Rolle. Befragte AdressatInnen sprechen diesen Punkt explizit an und schlagen sehr genaue, individuelle Absprachen zum Umfang der Beteiligung und den Aufbau eines „AdressatInnenpools“ vor. So könnten AdressatInnen in Krisensituationen die Möglichkeit erhalten, sich eine Auszeit zu nehmen, um die Krise ohne Leistungs- und Zeitdruck zu bewältigen und für Studierende wäre eine kontinuierliche Adressatenbeteiligung gewährleistet.

#00:22:30# Das ist auch ein Punkt, der in dieser Konzeption der Ausbildung auch Berücksichtigung finden muss. Dass es auch irgendwo eine Vertretung geben muss, dass man einen Pool hat. Wenn jemand in die Krise gerät, dass man dem auch dann seine Zeit lässt, bis er wieder da ist ... #00:22:47# (Interview A3)

Festgestellt werden kann folglich, dass es nicht nur zahlreiche Bedingungen gibt, die Hochschule erfüllen muss, damit die AdressatInnenbeteiligung an der Lehre gelingt. Daneben werden auch Voraussetzungen identifiziert, die sich auf die Adressatinnen und Adressaten beziehen, die an der Lehre beteiligt werden.

3.4 Risiken und Befürchtungen

Unter der Kategorie Risiken und Befürchtungen gilt es nun, möglichen Stolpersteinen, Hürden und Barrieren rund um das Thema AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre der KHSB auf die Spur zu kommen.

Ein befragter Adressat hegt keinerlei Befürchtungen und ein Dozent äußert sich dazu wie folgt

#00:32:00# Befürchtungen hätte ich nicht, wenn das hier an der Hochschule läuft ... Weil Befürchtung heißt für mich, ich hätte gute Gründe anzunehmen, dass läuft in die Richtung. Die sehe ich hier nicht. #00:32:10# (Interview D3)

3.4.1 Mögliche Risiken

- Intransparenz und Unklarheiten
- Instrumentalisierung der Adressatinnen und Adressaten
- Überforderung von AdressatInnen und Studierenden
- Zu starke Vorauswahl und Selektierung der AdressatInnen durch die Akquise
- Geringe Möglichkeiten von Mitgestaltung und Einflussnahme der AdressatInnen
- Hoher Zeitaufwand
- Fehlende Souveränität und diskriminierende Haltung einzelner Lehrenden

3.4.2 Unzureichende Rahmenbedingungen

Ein thematisiertes Risiko bezieht sich auf die Möglichkeit, dass die Rahmenbedingungen in ihrer Gesamtheit nicht stimmen könnten, aber ungeachtet dessen trotzdem AdressatInnenbeteiligung stattfinden würde.

Eine mögliche unzulängliche bis kontraproduktive Ausgangslage wäre nach Meinung gut der Hälfte der befragten GesprächspartnerInnen, eine unübersichtliche, unpersönliche Atmosphäre, die mit einer zu großen Teilnehmerzahl oder einer misslichen Wahl der Räumlichkeiten entstehen könnte. Ist das Meinungsbild der Dozenten auch geteilt, sind

sich hierin alle befragten AdressatInnen und Studierenden einig, dass die Teilnehmerzahl nicht zu groß sein dürfe.

#00:18:44# ... vierzig Studierende sitzen in so einem Raum, in so einem U. Und dann sitzen zwei Selbsterfahrene und ein Dozent da. Das ist natürlich schon mal eine, keine Atmosphäre wo jemand dann offen über seine pikanten Probleme ... Ich meine brauchen wir ja nicht schön reden. Bei der sozialen Arbeit geht es oft um Probleme oder um Dinge, die man auch jetzt nicht so mal jedem erzählt.
#00:19:10# (Interview S2)

Fehlende Transparenz, Klarheit und Übersicht bezogen auf Ablauf, Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung von Adressatinnen und Adressaten, werden als risikoreich erachtet und können, nach Ansicht einiger interviewter Dozenten, positive Aspekte der AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre durchaus infrage stellen. Ein Dozent spricht von Risiken, die eine zu schnelle oder gar ausschließliche Ausrichtung der Lehre auf die Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten mit sich brächte. Weiter erachtet er es als wichtig und richtig zu akzeptieren, wenn Partizipation nicht gewollt wird - ob von Lehrenden oder von AdressatInnen, die kein Problem darin sehen nicht beteiligt zu werden und diese Beteiligung auch nicht wünschen.

Studierende und Dozenten führen im Zusammenhang mit Befürchtungen den Faktor Zeit an. Alle GesprächspartnerInnen, die sich zu diesem Aspekt äußern, sind sich einig über den deutlich erhöhten Zeitaufwand, den eine Beteiligung von AdressatInnen an der Lehre mit sich bringen würde. Über die Art und Weise, wie dies kompensiert werden könnte, herrscht Unklarheit.

3.4.3 Gefahren der Instrumentalisierung

Befürchtungen zu einer möglichen Instrumentalisierung der beteiligten Adressatinnen und Adressaten wurden in zwei Richtungen gehend geäußert.

Zum Einen, die Nutzung der AdressatInnenperspektive als reines „Instrument“ der Lehre - ohne wirkliche Partizipation und ohne den Beteiligten Mitsprache und Entscheidungsfreiheit zu ermöglichen. Das wäre „Vorführen“, um zu demonstrieren, dies seien doch „auch nur normale Menschen“. Eine Adressatin nennt dies

„Fleischbeschauung“. Die gesamte Idee der AdressatInnenbeteiligung birgt nach Meinung eines Dozenten mit den Schwerpunkten Ethik und Anthropologie die Gefahr des „Vorführens“. Er sieht hier auch keine formalen Sicherungsmechanismen, gerade in einer Einführungsphase, wenn die Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre noch nicht etabliert wäre.

#00:25:58# ... ich würde sagen, das ist der Deal, den man macht. Weil, man will sozusagen die authentische Perspektive, hat sie dann aber halt auch. ... mitsamt der Zuschreibungsdynamik und der besonderen Rollensituation. Das ... müsste man dann grundsätzlich überlegen. Also wenn man das ganz vermeiden will, glaube ich, muss man die Sache lassen. Und sagen: „Wir können das nicht machen, weil wir dadurch immer sozusagen dieses extrem doch auch Asymmetrische, diese asymmetrische Diskurssituation herstellen.“ Und wenn man es machen will, dann hat man das Problem, glaube ich. #00:26:34# (Interview D5)

Zwei Dozenten erwarten den Vorwurf des „Vorführens“ von AdressatInnen aus den Reihen der Studierendenschaft. Dies steht aber für beide im Widerspruch zur häufig vorgebrachten Unterstellung AdressatInnen bzw. Betroffene in Unmündigkeit zu halten. Die Dozenten sehen darin eine „Überpädagogisierung“ durch Studierende, die einer mündigen Entscheidung von AdressatInnen an der Hochschullehre mitwirken zu wollen, nicht gerecht werde.

Ebenfalls als Befürchtung von Instrumentalisierung - nicht der AdressatInnen selbst, wohl aber ihrer Beteiligung an den Lehrveranstaltungen - lassen sich Äußerungen von Dozenten verstehen, die davor warnen, die Einbindung als Mittel der Reduktion der eigenen Lehrtätigkeit zu sehen.

#00:54:21# Wenn ich das mache um selber weniger lehren zu müssen dann ist es, also das ist glaube ich das Schlimmste was ich mir vorstellen kann. Wirklich das Schlimmste sogar. Weil das wird ja gar keinem mehr gerecht. Also das zerstört dann ja wirklich auch. #00:54:39# (Interview D2)

oder gar als

#00:23:19# ... Rettungsanker für alle möglichen Unzufriedenheiten ... die man vielleicht hat hier im Kontext mit der Hochschullehre. #00:23:25# (Interview D4)

3.4.4 Unsicherheiten und Überforderungen

Mögliche Überforderung der AdressatInnen wird als Risiko von allen befragten Personengruppen benannt. Diese kann aber nach Aussage der Interviewten recht unterschiedliche Ursachen haben. So können aktuelle Problemlagen, laufende Maßnahmen oder „frische Diagnosen“ zur Überforderung führen. Individuelle Schwierigkeiten bei Grenzsetzungen befürchten zwei der drei AdressatInnen. Vielen fehle die Routine in einem so öffentlichen Rahmen von den eigenen Erfahrungen zu berichten. Ein befragter Adressat sieht darum die Beteiligung als „Gratwanderung“. Seiner Ansicht nach kann der Hochschulkontext und die damit verbundene Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit einschüchternd wirken und dazu führen, die eigenen Grenzen nicht mehr einschätzen zu können.

#00:16:13# Man kann von daher für sich auch, denke ich, dann auch manchmal die Grenzen nicht so gut ziehen. Also was, wie benenne ich es jetzt? Wie weit will ich gehen in der Äußerung? Und was will ich nicht mehr sagen? #00:16:24#
(Interview A2)

Auch ließe sich, seines Erachtens nach, die individuelle Alltagsbetroffenheit nicht oder nur schwer verallgemeinern und sei demzufolge auch nur schwerlich als Gegenstand von Lehreinheiten nutzbar.

Unbedachte und unreflektierte Äußerungen von Studierenden werden von allen drei Personengruppen als Risiko erachtet, da es zu Irritationen, Empörungen oder gar erneuter Betroffenheit bei der vulnerablen AdressatInnengruppe kommen könne. Eine Adressatin spricht in diesem Zusammenhang vom Wunsch nach einer „vermittelnden Person“. Sie kann sich hier sowohl Lehrende als auch eine neutrale Person vorstellen.

Ein Dozent gibt zu bedenken, AdressatInnen könnten zunächst „fremd“ und neu in eine bestehende Gruppe stoßend als „Fremdkörper“ wahrgenommen und zudem mit verschiedenen Zuschreibungen konfrontiert werden.

Nur Gesprächspartner aus der Studierenden- und Dozentengruppe können sich vorstellen, dass eine Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre auch Studierende überfordern könnte. Aus Sicht der studentischen InterviewpartnerInnen wäre es unter

Umständen belastend, wenn Lebensgeschichten von AdressatInnen „sehr krass“ sind und die Studierenden so an eigene Grenzen gebracht werden. Eine Studentin nennt zudem mögliche Berührungspunkte und Irritationen, wenn eine geeignete Vor- und Nachbereitung der Lehreinheiten fehle. Sie sieht hier strukturelle Vorgaben und einen erhöhten Zeitdruck innerhalb des Studiums - der Umstellung von Diplom- auf Bachelorstudiengänge geschuldet - als hinderlich und dementsprechend risikoreich.

Gründe für eventuelle Überforderung der Studentinnen und Studenten sehen Lehrende in möglicher eigener oder familiärer Betroffenheit der Studierenden.

Von Dozenten und auch Studierenden wird zudem die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Überforderung die Kommunikation hemmen könnte. Hieraus ergeben sich zwei unterschiedliche Argumentationslinien. Eine besagt, dass durch eine ausreichende und gelungene Vorbereitung der Studierenden die Kommunikationsfähigkeit verbessert werden könne. Die Andere geht ganz im Gegenteil davon aus, dass erst durch die Vorbereitung

#00:16:28# ... eine Atmosphäre des „Kann ich das jetzt sagen oder kann ich es nicht sagen?“ entsteht ... #00:16:33# (Interview S2)

Ein Aspekt, den ein Dozent mit dem inhaltlichen Schwerpunkt Sozialpolitik anspricht, betrifft den unangemessen starken „Hang zur Praxis“, den seines Erachtens gerade Studierende Sozialer Professionen häufig mitbringen. Er befürchtet, dass der distanzierte Blick, den Hochschule auf Praxis vermitteln kann und soll, durch die interessanten Einblicke in die Praxis, die AdressatInnenbeteiligung böte, verstellt werden könnte. Denn

#00:13:26# ... damit ist meiner Meinung nach die Gefahr verbunden, dass man eben alsbald aufgezehrt wird von der Praxis, die sozusagen immer mehr will, als man persönlich leisten kann. Und dass es eine Frage eben von professioneller Distanz ist und auch von einem Wissen, dass Praxis nicht alles ist. Und dass man sozusagen da auch einen distanzierten Blick haben muss und sich bewahren muss. Um sich zu schützen als Professioneller auch mit seinen begrenzten Ressourcen. #00:13:57# (Interview D4)

3.4.5 Störende Einflüsse auf die Lehre

Eine Diskursveränderung durch die Anwesenheit der AdressatInnen, die vielleicht von Studierenden sogar als störend und einengend empfunden werden könnte, kann sich ein Dozent vorstellen, wenn Leichtigkeit und „Spielerisches“ wirklich Authentischem weichen müsse.

Einige InterviewpartnerInnen sehen Risiken im Kontext der Auswahl der beteiligten Adressatinnen und Adressaten. Ein Dozent gibt zu bedenken, dass durch die Akquise der AdressatInnen eine gewisse Selektierung der Beteiligten vorgenommen wird. Es ist demnach nicht eine betroffene Person „XY“, die zu dem jeweiligen Thema ihre Erfahrung und ihr Verständnis einbringt, sondern eine, durch die Akquise „vorausgesuchte“, ganz konkrete Person mit bestimmten Merkmalen. Durch den „selektiven Filter“ bestünde die Gefahr, dass nur bestimmte, eben schon sprachfähige und nach bewussten Kriterien gewählte AdressatInnen an der Hochschullehre beteiligt würden. Ein anderer Dozent sieht die Gefahr, dass eventuell die Unmittelbarkeit des Lebensweltzugangs verloren ist und die Beschreibungen des Erlebten schon gefiltert, akademisiert und nicht mehr echt und authentisch wären.

Nach Meinung eines Studenten könnten Art und Inhalt der Lehre und das Niveau des Lerneffekts von einzelnen Individuen abhängig werden.

Für den Bereich der Sozialmedizin sieht ein Dozent

#00:12:26# ... das Risiko sozusagen, der zu starken Betroffenheit. Und in einer Lehrveranstaltung, wo es dann genau um spezielle Betroffenheit geht, ob das Krankheit, ob das soziale Not, ob das ... Flucht, Vertreibung, ... Folter. Da ist vorher meiner Ansicht nach nur relativ unsicher abzuschätzen, ob das in der Lehrveranstaltung zu heftig wird. Emotional, was die Erinnerung angeht. Und teilweise übrigens auch bezogen auf Studierende, die an ihre eigene Betroffenheit in der Familie oder persönlich sehr stark erinnert werden können. #00:13:02# (Interview D1)

Ein Risiko, dem AdressatInnen, Studierende und Lehrende gleichermaßen ausgesetzt sind formuliert ein Interviewpartner aus der Gruppe der Dozenten mit

#00:30:58# ... partizipative Lehre würde dann heißen: auf einmal habe ich vielleicht tatsächlich den Streit der Erfahrenen. #00:31:04# (Interview D2)

Er bezieht sich hier, wie andere Dozenten und Studierende auch, auf die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit, dass sowohl Studierende als auch Dozentinnen und Dozenten in bestimmten Themengebieten eigene Erfahrungen haben. Ob dies wirklich als Risiko oder als Bereicherung verstanden werden kann, bleibe jedoch dem jeweiligen Blickwinkel überlassen.

3.4.6 Zweifel an der Durchführbarkeit

Im Spannungsfeld „Reform versus Revolution“ befindet sich ein befragter Student. Er befürchtet, dass es nicht zu einer „radikalen“ Beteiligung der AdressatInnen kommen würde, sondern „nur“ dazu, dass sie „dabei“ sind, ohne Verantwortung und ohne Hoheit über ihre Thematiken und ihre Lehre. In diesem Zusammenhang nennt er auch institutionelle Grenzen, zum Beispiel die Abhängigkeit der Hochschule von dem Träger.

Als große Herausforderung, gekoppelt mit einigen Risiken, sieht ein Dozent die mögliche Einbindung von AdressatInnen in die Lehre. Er verbindet sie mit Gefühlen der Unsicherheit und Anstrengung. Diese Empfindungen potenzieren sich durch einen weiteren Aspekt - dem Risiko der unzureichenden Unterstützung der Lehrenden seitens der Hochschule. In Verbindung mit einer hohen erwarteten Verantwortung auf DozentInnenseite führt dies zu starken Bedenken. Auch könne die AdressatInnenbeteiligung vom „Gutwill“ einzelner Lehrender abhängen - was im Zweifelsfall eher destruktiv wirken, als Partizipation befördern könnte - wenn eine strukturelle Verankerung im Hochschulsystem fehlt. Und

#01:03:36# ... man muss auch sehen, dann geht man oft auch doch den Weg des geringeren Widerstands und dann: „Oh, ob ich mir den Stress jetzt mach?“
#01:03:42# (Interview D5)

Bedenken, die auf eigenen Erfahrungen beruhen, hat eine studentische Gesprächspartnerin, die mit einer körperlichen Beeinträchtigung lebt. Ihre individuelle Betroffenheit ermöglicht Einblicke in den Hochschulalltag, den Menschen ohne Handicap nicht haben (können). Eigene Erlebnisse an der KHSB wecken in ihr die Befürchtung, die Hochschule sei noch nicht bereit für die Einbindung der Erfahrungsexpertisen in die Lehre. So könnten ihres Erachtens einige Lehrende nicht angemessen mit beeinträchtigten Studierenden umgehen. Die Studentin nimmt ihren persönlichen Alltag an der KHSB als Gradmesser für einen möglichen Misserfolg des Versuchs einer partizipativen Lehre mit AdressatInnen. Wie könne die Beteiligung von Betroffenen gelingen, wenn sie als Studierende immer wieder „bevormundende“, „stigmatisierende“ und „verletzende“ Situationen erlebt? Mehrfach fühlte sie sich in ihrem Selbstwert verletzt und in der Folge von Selbstzweifeln geplagt.

#00:15:01# ... in dem Moment frage ich mich: was mache ich falsch? Sehe ich irgendwie so schrecklich aus ...? Dass die Leute sich schon gar nicht mehr trauen, mich überhaupt anzusprechen ... in mir löst das so eine Mischung zwischen Trauer und Wut aus ... ich kriege dann so richtige Selbstzweifel, ob ich denn hier überhaupt richtig bin ... #00:15:38# (Interview S1)

Aus Gesprächen mit anderen KommilitonInnen mit Handicap weiß die Studentin, dass ihr Erleben kein Einzelfall ist. Sie fragt sich, wie bestimmte unsichere, ja „ängstliche“ Lehrende, die Studierende mit Behinderungen nicht als „vollwertige“ Personen respektieren und annehmen können, AdressatInnen das Gefühl vermitteln sollen, ihre Expertise sei von hohem Wert für die Lehre.

Die Studierende ist überzeugt, dass DozentInnen eine gewisse Vorbildfunktion für Studierende haben. Daraus folgt für sie die Notwendigkeit der Souveränität und Authentizität im Umgang mit Betroffenen bzw. AdressatInnen.

#00:18:44# ... ich denke mal, wenn die das spüren, dass selbst schon ... Lehrende einfach unsicher sind und ... von einem Fettnäpfchen in das Nächste stolpern, dann haben die sicherlich auch nicht so eine große Lust das irgendwie, ja das weiter zu tragen ... #00:19:12# (Interview S1)

Unsicherheiten einiger Lehrender resultieren nach Ansicht dieser Gesprächspartnerin aus fehlender Kommunikation, der Furcht Fehler zu machen, dem Anspruch souverän wirken zu wollen und im Wegschauen. Dies führe bei den Betroffenen zu Gefühlen der Exklusion.

In Zeiten der Fokussierung auf Inklusion - gerade und zu Recht - an Hochschulen für Sozialwesen sei dies bedenklich.

Bei allen DozentInnen ein Bewusstsein für die Fähigkeit von Menschen mit Behinderung zu schaffen, erscheint ihr als zentrale Voraussetzung. Sie wünscht sich Normalität und eine Sensibilisierung aller Lehrenden um das Risiko von Scheinbeteiligung oder ein bloßes „Benutzen“ der Adressatinnen und Adressaten in der Hochschullehre so gering wie möglich zu halten..

3.5 Visionen

#00:17:11# Voltaire hat glaube ich mal geschrieben: „Jede Art zu schreiben ist erlaubt, nur nicht die langweilige.“ Und das würde ich ein bisschen ähnlich sehen. Also es darf nicht langweilig sein. #00:17:20#
(Interview D4)

Die konkreten Vorstellungen, die unterschiedliche Personengruppen mit der Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre verbinden, treten in den Interviews klar zu Tage. Doch selten haben unterschiedliche Personen gleiche Vorstellungen. Visionen sind nun einmal abhängig von den Individuen, die sie entwickeln.

Die InterviewpartnerInnen stehen jeweils an höchst unterschiedlichen Ausgangspunkten. Einem Dozenten, der punktuell schon Expertisen von Menschen mit sogenannten psychischen Beeinträchtigungen in seinen Lehrveranstaltungen nutzte, fällt es relativ leicht, Visionen zu einer „perfekten“ Lehrveranstaltung unter der Beteiligung von AdressatInnen zu entwickeln.

#00:15:57#... ich habe derartige Highlights gehabt mit solchen Veranstaltungen, dass ich das als Maß aller Dinge nehmen würde. Dass sozusagen alle hinterher zufrieden waren in dem Sinne, dass die Studierenden deutlich gesagt haben: „Wir haben hier extrem viel gelernt, gesehen, erfahren.“ Die Expertinnen selber sagen: „Das war für mich ein Gewinn hierher gekommen zu sein.“ #00:16:21#
(Interview D1)

Er hat einen „Vorsprung“, da er selbst schon über mehrere Jahre hinweg immer wieder eine Beteiligung von AdressatInnen praktiziert, nicht strukturell verankert aber mehrfach

erprobt. Und so speist sich seine Vision aus den vielen gelungenen Einheiten, die alle verschieden waren, aber auch vieles gemeinsam hatten.

Einer der befragten Adressaten wiederum, selbst früher Lehrer, hat sich bis kurz vor unserem Interview noch nicht mit der Thematik befasst und es fällt ihm demzufolge schwerer Visionen zur AdressatInnenbeteiligung zu entwerfen.

Die partizipativ gestaltete Konzipierung des Vorhabens ist ein Aspekt, den ein Dozent mit dem inhaltlichen Schwerpunkt Theorien und Methoden Sozialer Arbeit anspricht. Hierbei geht es um die Möglichkeit und die Notwendigkeit, die Erfahrungsexpertise von Adressatinnen und Adressaten nicht erst in den Lehreinheiten zu nutzen, sondern bereits bei der Entwicklung des Konzeptes zu ihrer Einbindung in die Hochschullehre. Hier können bereits Rahmenbedingungen und Voraussetzungen geklärt, Befürchtungen ernst genommen und Module identifiziert werden, in denen der Einbezug von Erfahrungsexpertise zielführend und machbar erscheint. Zudem können Fragen der Akquise geklärt werden, indem schon in dieser frühen Phase Adressatinnen und Adressaten gewonnen und Gestaltungsmöglichkeiten der Anwerbung künftiger AdressatInnen erörtert werden können. Die frühzeitige Beteiligung vermag richtungsweisend zu sein und möglichen Irrungen vorzubeugen.

#00:39:46# So kleine beteiligende Elemente relativ früh, können manchmal in eine ganz andere Richtung gehen, ja? Und gar nicht weil wir doof sind oder so, sondern weil uns die ... Erfahrungsexpertise einfach fehlt. Und wenn wir die nicht haben, ist es relativ nachvollziehbar, dass man meistens ein bisschen daneben liegt. Das ist nicht schlimm, das ist nicht inkompetent. Und wozu es sich dann aneignen um es statt dessen, also statt derer zu machen? Warum macht man das nicht gemeinsam? Und das ist ja auch finde ich die Idee dieses sozialraumorientierten Ansatzes et cetera. Wirklich die Leute ernst zu nehmen. Empowerment, Eigeninitiative und quasi ... die Klienten irgendwann zu Ex-Klienten machen, indem sie sich selber helfen. Indem sie anderen helfen. #00:40:31# (Interview D3)

3.5.1 Vorstellungen zu Lehrveranstaltungen

Wenn sie über die konkrete Realisierung von Lehrveranstaltungen unter Beteiligung von AdressatInnen nachdenken, machen sich alle Befragten Gedanken zur optimalen Teilnehmerzahl von Studierenden. Die Wunschgröße reicht von sechs bis

ein-hundert-fünf-zig Studierenden. Dies ist eine gewaltige Spannweite. Allerdings sehen die meisten einen eher kleineren Teilnehmerkreis als ideal an. Circa zwanzig Studierende präferieren einvernehmlich die befragten AdressatInnen, um einen kommunikativen Rahmen und eine geschützte Atmosphäre schaffen zu können. Eher noch kleiner sehen die interviewten Studierenden den idealen Kreis der Teilnehmenden. Die Meinung der Interviewpartner aus der Dozentengruppe ist recht gespalten. Zwei Lehrende sehen tendenziell kleine Gruppen als vorteilhaft. Ein Dozent hingegen spricht sich klar für die größtmögliche Anzahl Studierender aus: so viele wie der Hörsaal fassen kann.

#00:52:19# ... meine Fantasie wäre, dass die Menschen wenn sie sich auf ... so ein Format einlassen würden, das auch wollen, dass es viele erreicht. #00:52:28# (Interview D2)

Die ideale Anzahl der an einer Lehrveranstaltung beteiligten AdressatInnen wird mit eins bis vier angegeben. Es kristallisiert sich heraus, dass ein Großteil der Befragten Vorteile für die AdressatInnen selbst, für Studierende und die Lehre erkennen, wenn zwei AdressatInnen gleichzeitig anwesend sind. Zum Einen, weil sich die beiden Personen gegenseitig unterstützen und zum Anderen, weil so mindestens zwei Sichtweisen zum jeweiligen Thema präsentiert werden könnten, was zweifelsohne für die Lehre förderlich sei.

Mehr als die Hälfte der Befragten, darunter alle AdressatInnen, favorisiert die Hochschule als „Lehrrort“.

#00:47:21# Wenn es Expertenwissen ist und das hier der Ort von Expertise und Expertenwissen ist, gehören sie auch hierhin. #00:47:28# (Interview D2)

Doch einige der Interviewten präferieren als Orte der Lehrveranstaltung die Bereiche, wo sich die AdressatInnen üblicherweise aufhalten und sich Soziale Arbeit ereignet.

#00:13:22# ... es wäre natürlich auch total interessant so den Kontext zu sehen, wo das eigentlich wirklich stattfindet. ... Und zu sehen, wie wirklich die soziale Arbeit da vor Ort stattfindet. Und wie das aussieht. Und nicht nur immer jetzt im Hochschulkontext und so darüber zu reden. #00:13:56# (Interview S3)

Die überwiegende Zahl der InterviewpartnerInnen würde für Lehrveranstaltungen an denen AdressatInnen beteiligt sind, überschaubare kleinere Räume vorziehen. Eine Adressatin meint

#00:17:42# ... ich denke in so einem kleinen Rahmen, es können ja auch ruhig fünfzehn oder zwanzig Leute sein, schön mit Kaffee und Kuchen ... #00:17:49#
(Interview A1)

und scheint damit eine angenehme Atmosphäre hervorrufen zu wollen, in der Kommunikation und offene Gespräche möglich werden.

Den Hörsaal können sich nur drei Dozenten überhaupt als Räumlichkeit für diese Lehrveranstaltungen vorstellen. Nur einer von ihnen favorisiert ihn als „perfekten“ Raum.

#00:45:52# Ich finde man hat eben die Kraft da sich zu präsentieren. Und die Möglichkeit würde ich Klientinnen und Klienten an der Stelle glaube ich, aus den Gründen geben. Also sich auch ... wirklich zu präsentieren mit ihrem Wissen.
#00:46:06# (Interview D2)

Der zeitliche Rahmen der AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre ist in den unterschiedlich entwickelten Visionen gleichfalls different. So schwankt er zwischen eineinhalb Stunden aus Adressatinnensicht und vier Semestern aus studentischer Sicht.

#00:25:58# form follows function ... was ist der Gegenstand? #00:26:02#
#00:27:40# die perfekte Lehrveranstaltung heißt für mich: Ich habe den Freiraum die Rahmenbedingungen von Teilnehmendenanzahl, von Rhythmisierung et cetera ob zu zweit oder nicht, vom Inhalt und der Zielstellung abhängig zu machen. #00:27:56# (Interview D3)

Damit beschreibt ein Dozent, dass sowohl die Zahl der anwesenden Studierenden, der Ort, die Räumlichkeit, der Zeitraum und auch die Auswahl und Anzahl der beteiligten AdressatInnen selbst, abhängig vom Gegenstand der jeweiligen Lehreinheit sind. Ob es nun zu einer punktuellen Einbindung oder zu einem über mehrere Semester andauernden Prozess kommt, muss in Abhängigkeit und in Abstimmung auf die jeweiligen geforderten und gewünschten Ziele erfolgen.

3.5.2 Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten

Zu dem Aspekt der Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, der Frage also wie weitreichend die Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre der KHSB sein könnte, gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen. Sie reichen von einzelnen Einladungen als Gast zu einem bestimmten Thema ohne Mitbestimmung zur Art und Weise der Veranstaltung, bis hin zu ganzen Vorlesungsreihen, die von AdressatInnen gestaltet werden könnten.

Alle AdressatInnen und zwei Studierende stellen sich die Beteiligung in Form von Gesprächsrunden vor, da in einem solchen Kontext nach Ansicht der Befragten die Erfahrungen der AdressatInnen gut vermittelt und auf die Bedürfnisse der Studierenden eingegangen werden kann. Es sei wesentlich über verbale und nonverbale Kommunikation in Kontakt zu kommen und sich auszutauschen. Hier erscheint der Grundsatz zentral, „mit“ den Betroffenen zu reden und nicht „über“ sie.

Die Verantwortung für die Seminare sehen alle befragten AdressatInnen, zwei von drei Studierenden und der Großteil der interviewten Dozenten weiterhin bei den Lehrenden. Sonst käme diese Beteiligung, einem Dozenten zufolge, einem „normalen“ Lehrauftrag gleich und

#00:16:33# Da wäre auch für mich zu wenig drin dann. Also ich sehe schon in dieser Kooperation auch zwischen professioneller Hochschullehre und sozusagen nebenamtlicher Hochschullehre ... eher Gewinnmöglichkeiten. #00:16:48#
(Interview D4)

Die Entwicklung der Lehrinhalte und die Erörterung didaktischer Elemente wird von mehreren GesprächspartnerInnen als einvernehmliche Arbeit zwischen DozentInnen und beteiligten AdressatInnen betrachtet. Ein Student kann sich zudem die gemeinsame Planung aller drei Akteure – Lehrende, AdressatInnen und Studierende – vorstellen. Für einen Adressaten ist sowohl eine partnerschaftliche als auch eine eigenständige Planung denkbar.

Von mehreren Befragten wird - gerade für eine Anfangsphase - Teamteaching präferiert, indem Lehrende gemeinsam mit einem oder mehreren AdressatInnen eine Lehrinheit bestreiten. Über das Teamteaching hinaus können sich aber Interviewte aus allen Personengruppen auch eigenständige Komponenten vorstellen. Die Visionen diesbezüglich erstrecken sich von Elementen, die „nur“ alleine von AdressatInnen in Anwesenheit von DozentInnen vorgetragen werden, bis hin zu Vorlesungsreihen, die von AdressatInnen eigenständig konzeptualisiert und gehalten werden.

Ein Adressat wünscht sich an der Studierendenauswahl zu Beginn beteiligt zu werden und so Einfluss von Anfang an nehmen zu können.

#00:45:12# ... das wäre schon wichtig, zu erfahren, wie ist denn der Bewerber, der Studienbewerber eingestellt? Warum will er gerade Sozialarbeit? #00:45:20# (Interview A3)

Zur Frage der Gestaltungsmöglichkeiten gehört die Berücksichtigung der zeitlichen Ressourcen der AdressatInnen. So ist es möglich, dass Adressatinnen und Adressaten ihre Expertisen eventuell nur ein bis zwei mal im Semester zur Verfügung stellen können, weil andere Verpflichtungen oder die eigenen Lebenssituation eine häufigere oder dauerhafte Einbindung verhindern.

Weitreichende Beteiligung mit den Möglichkeiten der Ausgestaltung kann nur konkret für den jeweiligen Einzelfall ausgehandelt und entschieden werden. Nicht vorgefertigte Standardlösungen, sondern flexible und individuelle Lösungen sind die Maxime.

3.5.3 Betrachtungen zu Hochschule und Lehre

Standen im Vorangegangenen konkrete Visionen zu den einzelnen Lehrveranstaltungen im Vordergrund, geht es im Folgenden um die Vorstellungen, die InterviewpartnerInnen visionär im Hinblick auf die Hochschule und die Lehre im Allgemeinen entwickelten.

Ein Aspekt der Visionen, der klar Hochschule betrifft, ist die Honorierung der Tätigkeit der AdressatInnen. Ein befragter Dozent würde

#00:24:29# ... dringend davor warnen ... ein Konzept zu machen, wo die dann Fahrtkosten und Butterbrot kriegen oder Mensaessen. Sondern es sollte immer auch ein Versuch sein, finanziell zu zeigen, das ist uns sehr viel wert ... #00:24:45#
(Interview D1)

Unterstützende Begleitung, Betreuung oder Koordination der eingebundenen AdressatInnen seitens der Hochschule, werten alle InterviewpartnerInnen als angebracht, hilfreich und notwendig.

Ein Gesprächspartner aus der Dozentengruppe würde die Adressatinnen und Adressaten - dann Kolleginnen und Kollegen - stark in die Regellehre einbeziehen und nicht nur punktuell beteiligen. Er kann sich, gerade zu Beginn der Beteiligung an der Hochschule, eine Tandemlehre vorstellen, in der begeisterte Lehrende die „neuen KollegInnen“ unterstützen und begleiten. In einem nächsten Schritt „sieht“ er ein MentorInnenmodell, in dem sich die „Neuen“ nur noch bei Bedarf an die „Alten“ wenden. Er erwartet von der AdressatInnenbeteiligung einen Erkenntnisgewinn, der auch für die „herkömmlichen“ Lehrbeauftragten von großem Vorteil sein und die Lehre insgesamt befördern kann. Dies sieht er als „Teilgabeaspekt“ der Adressatinnen und Adressaten.

Die geplante Einbindung wird von einigen interviewten Dozenten als Paradigmenwechsel beschrieben. Strukturen und Rituale werden infrage gestellt und vielleicht verschoben.

#00:02:00# Strukturen und Rituale ... durchbrechen, die hier wie in vielen anderen Ländern auch so sind. Man muss eine ganz bestimmte Ausbildung, Zertifikate und so weiter haben, um etwas Bestimmtes machen zu dürfen an Hochschulen. Als Qualitätskriterium. Das halte ich auch grundsätzlich nicht für verkehrt. Nur muss man ... offenbar da noch so eine Schneise rein bauen. #00:02:23#
(Interview D1)

Auf Struktur geht klar und vehement der Dozent mit den Schwerpunkten Ethik und Anthropologie ein. Seiner Ansicht nach ist - will man die Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre fest implementieren - eine stabile Verankerung in Hochschulstrukturen unumgänglich.

#00:10:45# ... ich bin von Hause aus Sozialethiker. Ich glaube wenn Sie dauerhaft stabile Lösungen haben wollen brauchen Sie strukturelle Lösungen. Sonst macht es der Eine, der Andere macht es nicht. ... Also wie implementiert man was stabil? Würde ich sagen doch nicht durch Gutwill einzelner Akteure ... Eine wichtige Voraussetzung aber, sozusagen eine dauerhafte Stabilisierung finde ich, erreicht man nur strukturell. #00:11:15# (Interview D5)

Nach vorangegangenen hochschulinternen Verfahren zur Zustimmung und Klärung ist für ihn eine solche strukturelle Stabilisierung auch als Erleichterung für die Lehrenden denkbar.

Die Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre wird als Prozess gesehen, in dem unterschiedliche Herangehensweisen nicht nur erlaubt sondern geradezu erwünscht und wichtig sind. Ein kritischer Blick sollte jedoch immer vorhanden sein. Und ein Dozent erwähnt hierzu den Auftrag der Kontrolle der Lehre, dem sich die Hochschule immer stellen müsse, so auch in diesem Fall.

Ein anderer befragter Dozent erwartet (und erhofft) durch die AdressatInnenbeteiligung neben Unruhe - „Bewegung bringt Lebendigkeit“ - auch die Schaffung einer Basis für eine „Kultur der Transparenz“.

#00:07:18# ... das ... fände ich schon großartig als einen Schritt der Veränderung, wenn man hier eine Kultur schaffen würde, dass wir uns nicht bedroht fühlen, wenn wir die Aspekte aus unserer eigenen Biografie, wo wir auch mal Klienten waren, Betroffene oder Adressaten oder wie auch immer, im biografischen Verlauf auch transparenter machen. #00:07:47# (Interview D3)

AdressatInnen benötigen für ihre Einbindung an der Hochschullehre die Hoheit und Entscheidungsmacht über alle Aspekte, die sie betreffen. Die Visionen zur Ausprägung dieser Macht sind unterschiedlich. Form und Häufigkeit der Einbindung könne nur im Diskurs mit den „potentiell Lehrenden“ - den AdressatInnen - entschieden werden. Ein hohes Maß an Mitbestimmung über Ziele, Inhalte und Gestaltungsmöglichkeiten der AdressatInnen an „ihren“ Lehrveranstaltungen, ist für fast alle InterviewpartnerInnen Vision und Voraussetzung für gelungene Beteiligung.

#00:44:11# Wenn wir sie nämlich so stark machen, dann sind es auch Referentinnen und Referenten. Und dann, in der perfekten Idee holt es sie ja aus einer bestimmten Perspektive der Betroffenheit, Prekarität, was auch immer die Zuschreibungen sind, raus und macht sie dort stark ... #00:44:29# (Interview D2)

Der Dozent für Ethik und Anthropologie findet die Idee der AdressatInnenbeteiligung an der Hochschullehre „hoch plausibel“ und ein anderer Interviewpartner aus der Dozentengruppe lädt dazu ein, schon jetzt sich bietende Räume zu nutzen und Möglichkeiten zu ergreifen, das Thema Erfahrungsexpertise in der Hochschullehre voranzutreiben.

Visionen sind so einzigartig, wie die Menschen, die sie entwerfen. Doch lässt sich erkennen, dass alle GesprächspartnerInnen konkrete Vorstellungen zur Einbindung der Erfahrungsexpertisen entwickeln. Diese unterschiedlichen Bilder können als Basis für weitere Bestrebungen dienen, Adressatinnen und Adressaten mit ihrem einzigartigen Wissen an der Lehre der KHSB zu beteiligen.

4 Fazit und Ausblick

Die Schaffung eines Bewusstseins verschiedener Akteure und der Anstoß von Diskursen zur Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten sozialer Berufe an der Hochschullehre der KHSB standen im Fokus dieser Arbeit.

Es zeigte sich, dass die befragten AdressatInnen, Studierende und Dozenten mit der Einbindung der AdressatInnenexpertise klare Vorteile verknüpfen: „gelebte“ Erfahrungen, die authentisch, lebensweltnah und detailliert die Möglichkeit bieten, Erkenntnisse abzuleiten und Nähe zu schaffen. Doch neben Vorstellungen zu Nutzen und Gewinn, traten auch Risiken und Bedenken zu Tage. Unzureichende Rahmenbedingungen, Intransparenz und Überforderung von AdressatInnen und Studierenden könnten Vorteile der Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre infrage stellen. Demnach hängen mögliche Erfolge vom Vorhandensein gewisser Voraussetzungen ab.

Es gibt bereits klare Visionen, die jedoch sehr unterschiedlich sind. So stellt sich die Frage, ob an der Lehre beteiligte Adressatinnen und Adressaten Entscheidungsmacht und Hoheit über die eigenen Thematiken erhalten oder sich ihre Einbindung im Bearbeiten vorgegebener Aspekte erschöpft.

Über Voraussetzungen und Reichweite der Beteiligung muss eine Diskussion geführt werden, in die ProtagonistInnen, meines Erachtens nach, von Beginn an einbezogen werden sollten.

Als sinnvoll erweisen könnte sich ein enger Kontakt mit englischen Hochschulen, an denen AdressatInnenbeteiligung gang und gäbe ist. Bestehende Verbindungen zu Partnerhochschulen könnten genutzt und intensiviert werden, um von deren Erfahrungen profitieren zu können. Es ist möglicherweise mehr Enthusiasmus, Mut, Durchhaltevermögen und eventuell Fantasie gefragt, wenn man nicht - wie Hochschulen in England - auf gesetzliche Vorgaben zurückgreifen kann und muss.

Durch die im Rahmen dieser Arbeit geführten Gespräche war es möglich, das Thema Beteiligung von AdressatInnen an der Hochschullehre auf unterschiedlichen Ebenen zu präsentieren. Diese Abhandlung versteht sich als Impuls, Überlegungen zu AdressatInnenbeteiligung an der Hochschulausbildung in Gang zu setzen. Um daraus einen anhaltenden Diskurs entstehen zu lassen, bedarf es weiterer Anstrengungen, die von mehreren Interessierten unternommen werden müssen. Nur so kann sich aus den Vorstellungen und Visionen ein hochschulgetragener Baustein der Lehre entwickeln.

Abschließend bleibt festzustellen, dass die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin bestehende Anstrengungen auf dem Gebiet der Beteiligung von Adressatinnen und Adressaten an der Hochschullehre unterstützt und damit den Wert von Erfahrungsexpertise deutlich unterstreicht. Gelingt es bestehende Strukturen zu modifizieren

#00:02:23# ... käme es dazu, dass man sagt: „Wir gucken an wer für was Experte oder Expertin ist und dann wird derjenige Lehrender wie andere auch.“#00:02:33# (Interview D1)

Literatur- und Quellennachweise

Bombosch, Jürgen /Hansen, Hartwig / Blume, Jürgen (2004): Editorial: Die Reise zur Dialogischen Psychiatrie. In: Bombosch, Jürgen /Hansen, Hartwig / Blume, Jürgen (Hrsg.) Dialog praktisch. Psychiatrie-Erfahrene, Angehörige und Professionelle gemeinsam auf dem Weg zur demokratischen Psychiatrie, Neumünster: Paranus Verlag, S.11-17

Leers, Franziska Anna (in Druck): Betroffene in den Hörsaal! Wie AdressatInnen an der Lehre beteiligt werden können. In: Straßburger, Gaby / Rieger, Judith (Hrsg.) Partizipation kompakt - Für Studium, Lehre und Praxis Sozialer Berufe, Weinheim: Beltz Juventa

Spieß, Christian (2011): Respekt vor der Autonomie-Befähigung zum eigenen Leben – Anerkennung des Andersseins: Der Inklusionsbegriff aus ethischer Sicht. In: FORUMsozial Heft 1/2011, S.11-16

Straßburger, Gaby / Penta, Leo, J. /Wurtzbacher, Jens (2013): Integration von Erfahrungsexpertise in Selbstlernphasen. Modellhafte Entwicklung, Erprobung, Darstellung und Diskussion von Möglichkeiten der Beteiligung von AdressatInnen Sozialer Arbeit an der Lehre mit besonderem Fokus auf Selbstlernphasen. Interner Antrag an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

Teske, Klaus (2013): Einladung Auftaktveranstaltung des Projektes Inklusive Bildung, Kiel
Online:http://www.drachensee.de/fileadmin/user_upload/drachensee/Einladung_Inklusive_Bildung.pdf